

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 20. November 1809.

I 31.

Fortsetzung des im vorigen Stück
abgebrochenen Aufsatzes: Ge-
schichte des Thees.

Ich habe im vorhergehenden Stück das Udsi tsjaa erwähnt, und um nichts in dieser Geschichte zu vergessen, setze ich noch etwas darüber hinzu. Udsi ist ein kleiner Flecken am Meere, nicht weit von der Residenz und Hauptstadt des Dauri, Miaco, in einer Provinz gleiches Namens. Die dortige Luft ist für den Theebau ganz besonders vortheilhaft, folglich wird der dortige Thee für den besten gehalten. Dasselbst liegt ein Berg gleiches Namens, auf welchem der Thee für den kaiserlichen Pallast gebauet wird. Die Japaner und Sinesen haben darinnen etwas eignes, nemlich: alles was sie erbauen und von vorzüglicher Güte ist, in den kaiserl. Pallast, zu 40 und noch mehr Melken, zu Wasser oder zu Lande, ihm darbringen. Ein sogenannter Oberhofstheemeister (supremus in aula Praefectus theae) hat darüber die Aufsicht, und seine Untergeordneten sind beim Einsammeln und der Zubereitung zugegen. Der Berg bietet eine angenehme Aussicht dar. Ein Graben rund

umher hält Menschen und Thiere davon ab. Die Stämme sind in Reihen oder allein gepflanzt, und sowohl die Gänge als die Stauden werden täglich gereinigt. Die Wärter müssen dafür sorgen, daß die Blätter nicht beschmutzt werden; und noch zur größern Sicherheit werden die meisten einzelnen Stauden umzäunt. Wenn die Lesezeit heran naht, müssen sich die Sammler zwei bis drei Wochen lang zuvor von Fischen und unreinen Speisen enthalten, um die Blätter mit ihrem Oden nicht zu besudeln. Selbst während dieser Zeit müssen sie sich des Tages zwei bis drei Mal im Flußwasser baden, um auch äußerlich gereinigt zu seyn, und dennoch dürfen sie die Blätter nicht mit bloßen Händen, sondern mit Handschuhen pflücken. Nachdem die Blätter kunstmäßig bereitet und in papierne Dieden gefüllt worden, werden letztere in porcellänene Töpfe gethan, und mit einem schlechtern Thee rund herum fest gepackt. In diesem Zustande schiekt ihn der Aufseher des Gartens sogleich unter einer starken Bedeckung in den Pallast an den Kaiser. Ist der Thee angekommen, so wird ihm gleich ein sehr großer Werth beizulegen. Ein Kin oder Cacti wird nicht unter 30 bis

□□□□□

40 Sju mome, oder Tatt Silber, d. h. ohngefähr 50 bis 56 Rthlr. verkauft. Der Oberhoftheemeister trägt auch kein Bedenken, in der Rechnung, die er an die Kammer ablegt, einige Sorten von Thee bisweilen auf ein Obani, (ein Goldstück von 100 Thaler) oder vollends auf 100 Tatt oder 140 Thaler Schätz. anzusehen, indem ein einziges porzellanenes Gefäß, welches kaum 3 oder 4 Catti Thee enthält, in Bedeckung von 200 Mann herbei geführt wird. Als einst am kaiserlichen Hofe einem Fremden von diesem Thee gereicht wurde, sagte der ~~W~~ ^Wasiente: sauft nur recht und nach Appetit. Denn jedes Schälchen kostet einen ganzen Djiibo, welches ein viereckiges Goldstück ist, und am Werth einen Dukaten hat.

Die Bereitung besteht darinnen, daß die frisch gepflückten Blätter auf eisernen Platten geröstet, und noch, wenn sie ganz heiß sind, mit hohler Hand auf Matten gerollt werden, um sie kraus zu machen. Das Rösten dörrt nicht nur die Blätter, sondern benimmt ihnen auch ihre schädlichen, dem Gehirn nachtheilige Kräfte, und schwächt sie so, daß man sie genießen kann. Das Rollen bringe sie nur in engern Raum, damit man sie bequemer aufbewahren kann. Diese Bereitung geschieht in jeder Stadt in öffentlichen Gebäuden, Es jaft genannt, wohin ein Jeder seine Theeblätter zum Rösten bringt, indem die wenigsten Theepflanzer die rechte Methode kennen, und das dazu gehörige Geräthe selbst besitzen.

Jedes Rösthhaus hat 1) 5, 10 bis 20 Oefen von drei Schuh hoch, mit einem eisernen, großen, flachen, runden oder viereck-

gen Deckel, der so gemacht ist, daß die Seite über dem Ofenloche etwas schräge liegt, damit der Röster, dessen Standplatz auf der andern Seite ist, vor dem Feuer sicher stehen, und die Blätter beim Rösten bequem anwenden könne. Es muß aber der Rand sorgfältig verkittet seyn, damit kein Rauch durchdringe. 2) In jedem Rösthhaus ist ein (und in den größern mehrere) langer und sehr niedriger Tisch, mit Binsenmatten bedeckt, worauf das Rollen der Blätter vor sich geht. Es gehören 3) viele Arbeitsleute hinein, die theils bei dem Ofen auf das Rösten acht haben, oder, auf den Tischen mit unterschlagenen Beinen sitzend, das Rollen bewerkstelligen. Die Blätter müssen aber ganz frisch zum Rösten gebracht werden, denn bewahrt man sie auf den andern Tag, so werden sie schwarz beim Rösten, und verlieren viele Kräfte. Man bringt sie deshalb allemal an demselben Tage, an dem sie gepflückt werden, sogleich in das Rösthhaus, und hütet sich, daß sie nicht lange auf einem Haufen liegen, damit sie sich nicht etwa innerlich erhitzen, und sie ihre Kräfte verlieren. Wenn es einmal geschehen ist, müssen sie so geschwind wie möglich aus einander gebreitet und mit einem Fächer abgekühlt werden. Mit der Bereitung selbst wird sogleichermaßen zu Werke gegangen. Derjenige, welcher die Aufsicht übers Rösten hat, schüttet etliche Pfund Blätter auf den vorerwähnten Deckel, der so heiß gemacht werden muß, daß die Blätter, so bald sie ihn berühren, vermöge ihrer Feuchtigkeit, zisfen. Der Aufseher muß dann die Blätter bald nach dieser, bald nach jener Seite herum wenden, damit sie nicht an irgend einer

Stelle sich zu sehr aufhäufen und ungleich geröstet werden. In Sina ist es gewöhnlich, daß die Blätter der ersten Lese vor dem Brennen mit kochendem Wasser, etwa eine halbe Minute, oder so lange man 30 zählt, gesetzt werden, damit die narkotische Eigenschaft, welche besonders die frischen, gar zu fastigen Blätter haben, ganz heraus gebracht werde. Das Feuer muß so gemäßigt unterhalten werden, daß demjenigen, der mit den Händen arbeiten muß, die Hitze nicht beschwerlich werde. Alsdann werden sie mit einer kleinen Schaufel herausgenommen, auf die Matte gebracht und den Aufrollern übergeben. Von diesen nimmt geschwind jeder einen Theil zu sich, so lange die Blätter noch heiß sind. Sie werden aber mit beiden flachen Händen aufgerollt, und zwar mit gleichförmiger, nicht abwechselnder Bewegung, damit sie völlig gleich gekräuselt seyn mögen. Da die Blätter durch dieses Rollen stark zusammen gedrückt werden, so geben sie einen gelblich grünen Saft von sich, der in den Händen einen solchen Grad von Hitze erlangt, daß er unerträglich wird; demohngeachtet muß das Rollen immer fortgesetzt werden, bis die Blätter ganz abgekühlt sind. Denn das Kräuseln kann nur geschehen, wenn die Blätter warm sind; die Figur aber, welche sie dadurch erhalten, dauert nur dann fort, wenn sie unter den Händen wieder kalt werden. In je kürzerer Zeit das Kaltwerden statt findet, desto besser ist es, weil die Ringe, die dadurch entstehen, fester halten, welche ohnedem mit Hilfe des Stäbchens durch fleißiges Umrühren befördert werden. Sobald die Blätter völlig abgekühlt sind, bekommt sie der Brenner, als Hauptdirektor

der ganzen Arbeit, wieder, (der während des vorigen andere geröstet hat, die er nun wieder den Aufrollern giebt) um sie noch einmal zu rösten, bis alle Feuchtigkeit ausgedünstet ist. Nun werden die Blätter noch einmal, jedoch aber nur langsam, gewendet, damit sie die krausen Ringe nicht verlieren, welches jedoch bei der größten Sorgfalt nicht ganz vermieden werden kann. Ist die zweite Röstung vorbei, so bekommen sie die Aufroller noch einmal, die sie dann wieder auf vorige Art, aber mit ganz ungemeiner Vorsicht aufrollen müssen. Sind nun die Blätter völlig ausgetrocknet, so werden sie zum Gebrauch aufbewahrt, wo nicht, so werden sie noch einmal gerollt und geröstet. Bei dem wiederholten Rösten muß man wohl beobachten, mit der allmählichen Abnahme der ausgedünsteten Feuchtigkeit, nach Verhältniß das Feuer zu vermindern; wodurch die Blätter leicht verbrannt und zu schwarz werden könnten. Einige Liebhaber pflegen, wenn sie Muse genug haben, fünf bis sieben Mal das Rösten mit dem Rollen abzuwechseln. Der Thee muß aber nur bei gelindem Feuer rösten, damit er nach und nach warm wird. Um die schöne grüne Farbe zu erhalten, ist es nothwendig, nach jeder einzelnen Brennung das Gefäße mit kochendem Wasser von den unreinen Ausdünstungen zu reinigen, die sich an den Seiten fest zu setzen pflegen. Sobald die Blätter hinlänglich geröstet sind, werden sie auf Matten gelegt und in Classen getheilt, um die unzerlichen und zu sehr gebrannten in die letzte Classe zu bringen. Die Blätter von der Gattung des Thees Fikkt, müssen noch etwas trockner geröstet werden, damit sie besser und leichter zermalmet

werden können. Sobald der Thee hinlänglich geröstet und wieder kalt geworden ist, muß er in einem Behältnisse sorgfältig vor der Luft bewahrt werden. Die Erhaltung besteht darinnen, weil die Luft in den warmen Himmelsgegenden seine geistigen Kräfte leichter zerstört, als in den kalten. Der zu uns nach Europa gebrachte Thee hat seine

feinsten Salztheile schon meist verloren. Die Theebüchsen in Sina sind von einem ziemlich verzinneten Blech, die wieder in eine Büchse von Fichtenholz gesetzt, und wobei alle Ritze mit Papier sorgfältig verstopft werden. Auf solche Art wird der Thee übers Meer nach Europa gesandt.

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n.

Ein Arbeitsmann in London, als er einst einen Elefantenzahn entzwei schnitt, um Stäbe zu Fächern daraus zu machen, fand in der Mitte desselben einen Stein, dessen Werth auf 13,000 Pfd. St., oder ohngefähr 182,000 Franken geschätzt wurde. Es wäre merkwürdig, zu wissen, wie dieser Stein sich in den Zahne bildete, oder auf welche Art er dahin kam.

In einem Briefe aus Narbonne vom 26sten September dieses Jahres, theilt man folgende beherzigungswerthe Nachricht mit: „Ich befand mich dieser Tage“ sagt der Schriftsteller, „in der größten Gefahr. Vom Lande nach der Stadt zurückkehrend, wurde ich von einem fürchterlichen Gewitter überfallen. Der Blitz fiel auf meinem Regenschirm. Ich befand mich ganz im Feuer und wurde 4 Fuß hoch in die Höhe gehoben. Der Athem gebrach mir, und ich kam erst wieder zu mir, nachdem der Donner losgebrochen war. Ich habe keinen Schaden genommen: allein ein Mann mit seinem Esel wurde ganz nahe bei mir getödtet.“

Vor einiger Zeit ereignete sich in einer gewissen Gegend eine sehr tragische Begebenheit.

Ein junger talentvoller Arzt, aber ohne Vermögen, erwarb sich die Liebe eines jungen Mädchens von Stande, die unter der Vormundschaft ihres Onkels stand. Dieser verweigerte seine Einwilligung zu dieser Verbindung, weil er sie unter seinen Stand zu seyn glaubte, und zwang sie sogar, einem Major ihre Hand zu geben, der das fühlende Mädchen schlechterdings nicht zu fesseln vermochte. Der Geliebte war abwesend. Sie hielt sich für verloren; und kurz vorher, ehe sie mit dem, den sie haßte, zum Altare trat, nahm sie Arsenik. Noch war die Hochzeit nicht angebrochen, als sie schon, als ein Opfer der Liebe, ihren Geist aushauchte.

Ein Advokat rettete einen Juden, der in seinem Hause wohnte, auf folgende Art aus den Händen der tyrol. Insurgenten, diese stürzten mit den Waffen in der Hand unter dem Geschrei herbei: Tod den Protestanten! Tod den Juden! Sogleich eilte der Advokat mit seiner Familie in das Zimmer des Juden, meldete ihm die Gefahr, zündete 2 Lichter an, stellte ein Kreuzfix zwischen beide, und warf sich alsdann mit allen Anwesenden auf die Knie. Die Rasenden drangen ein, aber durch den Anblick betroffen, fielen auch sie nieder und beteten mit.

B

Nr.

Fort
abg

Die
irdene
aufzub
die für
sonen
ne Ge
werden
er in
zunehm
Thee,
Gefäße
Kraft
wahrer
des Lar
zu erha
der Ei
ausgese
vorige
habe.
den alte
fertiger
den wi
Landkat